

Polit. Vesper 4.1.15: Nahrungsketten – Land und Leben im Griff der Konzerne: Mk 6,32-45; 8,1-9

Im Reichtum von Tradition und Symbolik, die uns im Festkreis um Weihnachten umgeben, spielen neben Licht auch Speisen eine große Rolle. In diesem Jahr fielen mir besonders die Pfefferkuchenhäuser auf. Sie sind auf Weihnachtsmärkten und in Kinderzimmern vielfach zu finden. Per Interneteinkauf erhält man ein „Knusper-Hexen-Häuschen“ zum Selberbasteln bereits für nur 11,99 €.

Das Lebkuchenhaus kommt aus dem Märchen von Hänsel und Gretel. Die erste Version der Brüder Grimm von 1812 war eine Erwachsenengeschichte. Erst ab der 2. Auflage der Kinder- und Hausmärchen wurde der Text immer mehr verkindlicht und sentimentalisiert. Das Hexenhaus, im Original aus Brot, Kuchen und Zucker, ist Symbol für Reichtum. Es bildet einen harten Kontrast zur ärmlichen Holzfällerhütte, aus der die Kinder von den eigenen Eltern angesichts des drohenden Verhungerns der ganzen Familie ins Ungewisse vertrieben werden. Die beiden minderjährigen Flüchtlinge sind auf ihrem Irrweg durch die Wildnis zu dieser Insel des Überflusses gelangt, dem Haus, das überquillt von erlesenen Speisen. Doch sie machen bald die bittere Erfahrung, dass der Reichtum sich als gefährliches Blendwerk erweist. Rettungsglück schlägt um in Verzweiflung, als sie entdecken, dass der Wohlstand auf Menschenopfern beruht, notdürftig getarnter Kannibalismus. Um den inhaftierten Bruder vor der Abschiebung in den Backofen zu bewahren, wird Gretel zur Terroristin. Beide entkommen, beladen mit gestohlenen Reichtümern aus der trügerischen Luxusvilla. Selbst in seinem romantisch-biedermeierlichen Gewand tradiert das Märchen die Botschaft von der Entzauberung des Überflusses.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Das gilt für Märchen wie für biblische Geschichten. Märchen haben mit biblischen Geschichten gemein, dass sie sehr dicht am Alltag sind und zugleich über diesen hinausweisen. Nichts ist Alltäglicher als das Essen. Deshalb ist in der Bibel viel vom Brot die Rede. Die Bitte um das tägliche Brot ist die Mitte des Vaterunsers. Und das zentrale sakramentale Symbol der Kirche, im Ritus des Abendmahls, der Eucharistie, aufbewahrt, ist eine Mahlzeit. Diese wiederum geht zurück auf das jüdische Passahmahl, mit der die biblische Urerfahrung, die Befreiung aus der Sklaverei, rituell zelebriert wird.

Als Bibeltext für diese Vesper hören wir zwei Speisungsgeschichten aus dem Markus-Ev.:

... Mk 6,32-45; Mk 8, 1-9

In beiden Texten mangelt es an Brot. Das hat mit der Predigt Jesu in doppelter Weise zu tun. (1) Dazu muss man wissen, dass Jesus in dem Erzählduktus des Markusevangeliums zu diesem Zeitpunkt bereits verfolgt wurde. Seine Predigten hatten enormes Aufsehen erregt. Besonders seine symbolträchtigen Handlungen sorgten für Aufregung. Er heilte menschliche Leiden unter Hintanstellung der jüdischen Sabbatgesetze und Reinheitsgebote – nicht weil er diese ablehnte, sondern weil für ihn die religiösen Regeln für die Menschen da waren, nicht Menschen für die Regeln. Er setzte sich z.B. mit Sündern und römischen Zollpächtern an den Tisch und aß mit ihnen. Für konservative Juden war das eine todeswürdige Sünde. Markus berichtet bereits im 3. Kapitel von einem gemeinsamen Mordkomplott der jüdischen und der römischen Obrigkeiten. Seitdem lebte Jesus im Untergrund. Er blieb nie längere Zeit an einem Ort. Er wechselte ständig von einem Ufer des See Genesareth zum anderen. Er zog sich nach jedem Auftritt in der Öffentlichkeit zurück. Um ihn zu hören, konnten sich die Menschen also nicht auf den Marktplätzen versammeln, sondern nur an entlegenen Orten in der Wildnis. Dort fehlte jede Infrastruktur und natürlich Verpflegung.

(2) Zum anderen: Markus enthält uns den Inhalt der Predigten vor. Sie seien lang gewesen, in einem Falle einen ganzen Tag, im anderen sogar drei Tage. Während Matthäus die Bergpredigt reichlich mit aufregenden Inhalten versieht, fokussiert Markus das ganze Geschehen auf die eindrückliche Symbolhandlung am Ende: die große gemeinsame Mahlzeit. Wir sollten uns nicht ablenken lassen dadurch, dass es dabei nicht ganz schlüssig zuzugehen scheint. Dass fünf Brote verteilt werden, steht symbolisch für die fünf Bücher Mose und zwei Fische für Mose und die Propheten. Das ist es, was Jesus die ganze Zeit gepredigt hat – die Thora, Mose und die Propheten, und er verteilt sie so, dass am Ende 12 Körbe gefüllt sind, Symbol für die 12 Stämme Israels, das ganze Volk.

Dass Jesus Thora predigt, ist nicht überraschend. Nur: Wie hat er sie ausgelegt? Markus erklärt das nicht, sondern demonstriert es anhand der Frage: Wo bekommen wir Brot her? Die besorgten Jünger denken an das Naheliegende: Die Leute müssen in die umliegenden Dörfer und Städte zurückkehren, zu den Märkten – auf *den* Markt, zurück in die Normal-Ökonomie. Aber Jesus hat eine andere Normalität im Sinn: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Er spricht nicht von kaufen, sondern von verteilen. (Übrigens auch nicht von spenden.) Was da ist, wird genug sein und zwar nicht gerade mal genug zum Überleben, sondern zum guten Leben „zur vollen Genüge“, wie Johannes es ausdrückt. Die gesammelte Brocken stehen dafür. Dazu ist allerdings eine gesellschaftliche Struktur nötig. Markus deutet das an mit der Aufforderung Jesu zur Organisation der Massen in Tischgemeinschaften zu 50 und zu 100, wie einst auf dem Befreiungsmarsch durch die Wüste.

Es ist kein Versehen, dass Markus die Geschichte zweimal erzählt. Es ist auch nicht ganz die gleiche Geschichte: Die Wiederholung spielt an anderem Ort, jenseits der Grenze, im benachbarten, heidnischen Norden. Und die Zahlen reflektieren mit der Betonung der 7, Zahl der Vollständigkeit, und der in alle Himmelsrichtungen weisenden 4, dass dies eine Botschaft von mehr als nur nationaler Bedeutung ist. Jesu Ökonomie des Teilens zielte schon in der Zeit der römischen Globalisierung nicht auf die Volksgemeinschaft, sondern auf die Völkergemeinschaft. Eine ökumenische Alternative zur imperialen Ökonomie Roms.

Die Botschaft Jesu ist von einer sehr schlichten und darin schlüssigen Radikalität. Es ist eine Ökonomie des Teilens und des Genug. Genau das ist die Aussage der Welternährungsberichte der UNO und aller vertrauenswürdigen Quellen der NGOs: (1) Die Ernährung der Weltbevölkerung ist eine Frage der Verteilung der Nahrung unter den Völkern und innerhalb eines jeden Landes. (2) Die vorhandenen Nahrungsmittel reichen, um die Menschheit zu ernähren. Es ist nicht hilfreich, sondern kontraproduktiv, immer mehr in immer größeren agrarindustriellen Betrieben mit immer höheren technischen und energetischen Aufwand zu produzieren. Die vorhandenen kleinbäuerlichen und ergänzende genossenschaftliche Strukturen reichen nicht nur aus, sondern sind besser geeignet, sofern sie in einem gesellschaftlichen Umfeld wirtschaften können, in der das Soziale dem Privaten nicht nachgeordnet wird.

Es ist auch nicht hilfreich, die Erfahrung machen wir täglich, die Regale der Supermärkte immer mehr zu überladen, sei es mit märchenhaften Pfefferkuchen und Zuckerwerk, oder mit Joghurtbechern, Salatsaucen und unzähligen Brotsorten ... Ein profitorientierter Überfluss schafft Konsumknechtschaft statt -freiheit und erzeugt zwangsläufig Mangel dort, wo die Gewinnchancen, d.h. die Kaufkraft, geringer sind. Ungleichheit ist das Lebenselixier der Konkurrenz-Wirtschaft. Verteilen ist das Gegenteil von Akkumulieren, und „genug“ im Sinne einer vernünftigen Genügsamkeit das Gegenteil von Gewinn.

Es gibt nichts Alltäglicheres als das tägliche Brot. Es gibt nichts Näherliegendes als das Teilen des Brotes, damit es genug ist für alle. Manchen von uns drücken das mit dem Tischgebet aus. Andere achten aufmerksam auf das Woher? und Wie? und Wieviel? ihrer Nahrung, sie sorgen, dass nichts verdirbt und reduzieren den Fleischverbrauch. Wieder andere suchen nach Möglichkeiten geteilter Mahlzeiten in Gemeinschaft. Noch andere kämpfen um die Köpfe und Herzen der Menschen, der Politiker und der demokratischen Mehrheiten, um endlich weltweit dem Teilen den Vorzug vor dem ökonomischen Wachstum zu geben. Auf allen Ebenen geht es um die Unterwanderung der neoliberal-kapitalistischen Grundordnung unserer Gesellschaft. Sie ist übrigens keineswegs in unserem Grundgesetz verankert. Ihre Bekämpfung ist nicht strafwürdig, sondern nach meinem Verständnis christlich und demokratisch geboten.

Fazit: Der Unterschied zwischen dem Märchen und dem Markusevangelium ist, dass das Märchen eine Lösung im Rahmen der brutalen Wirklichkeit sucht. Hans und Grete konnten die Gewalt nur mit Gegengewalt beantwortet. Jesu Vorschlag ist nicht nur radikal, er ist auch vernünftig: Teilen ist besser als konkurrieren, und „Genug – volle Genüge – Genügsamkeit“ ist Bedingung, dass es für alle reicht. Aber vielleicht bedarf diese Art der Vernunft des Glaubens – unseres Glaubens, dass eine andere Welt, eine andere Gesellschaft möglich ist, dass ein anderes Deutschland möglich ist, vielleicht auch eine andere Kirche.